



Wo die Liebe hinfällt: Binationale Paare haben das Problem, dass einer irgendwo immer „der Ausländer“ ist und oft auch bleibt. Foto: thinkstock

Mit der großen Liebe auf eine Insel im Mittelmeer ziehen, um Sonne und Ouzo zu genießen. Helga Ioannidis, bei Umzug noch Huber, ist Münchnerin, wohnt aber mit ihrem griechischen Mann auf Rhodos. In der importierten Buchenholzkommode im Flur liegen die deutschen und griechischen Pässe der Kinder. Eine kleine binationale Familie. Die doppelte Kulturzugehörigkeit verspricht tolle Vorzüge: Zweisprachigkeit, einen weiteren nationalen Horizont, Studien- und Arbeitsplätze in zwei Ländern und abwechslungsreiches Mittagessen: mal Knödel, mal Dolmades – um sich an gängige Klischees zu klammern. Aber mit zwei Kulturen zu leben kann anstrengend sein. Helga: „Manchmal fühlt es sich an, als zöge an jedem Arm eine Nation. Die neue ringt oft mit der alten Identität. Das macht müde.“

Warum ist das so? In Europa wimmelt es doch von Menschen mit Doppelkultur. Deshalb beobachten etliche Organisationen und Wissenschaftler den rechtlichen, emotionalen sowie sozialen Stand binationaler Familien. Ein Fazit: Es lauert eine ständige unterschwellige Alltagsbelastung. Der ausländische Elternteil ist nirgends mehr vollständig daheim. Zu Hause auch behördlich ein Auswanderer, im Einwanderungsland immer der Ausländer. Zum Beispiel an der Uni: Binationale Kinder müssen oft in ihrer zweiten Sprache trotzdem ein Diplom vorlegen, um studieren zu dürfen. „Meine Kinder legen also deutsche Sprachprüfungen für Ausländer ab“, wundert sich Helga. Geht es um Bürgerpflichten wie den Militärdienst, verlangt das Gesetz die Ableistung in mindestens einem Land. Hier ist plötzlich kein Sprachdiplom nötig. Und für wensoll man dann „zur Waffe greifen“?

Für deutsch-griechische Familien war dieser Zwiespalt durch die Krise zu einem schmerzhaften Spagat geworden. Jedes Jahr bestiegt die Münchnerin mit den Kindern einen Billigflieger und besucht Verwandte. Normalerweise eine Reise zu Brezeln, Käsekuchen und zoologischen Gärten. Eine Zeit lang ähnelte der Heimaturlaub aber einem Spießrutenlauf. „Ich wurde permanent befragt, was wir in Griechenland trieben. Ich steckte den gesamten Urlaub im Aufklärungsmodus. Denn während ich im europäischen Sü-

Zwei Herzen, ach ...

Auch Deutsche, die im Ausland wohnen, merken schnell: Mit zwei Kulturen zu leben, kann anstrengend sein – Die Wurzeln der Herkunft werden gepflegt, Kinder wachsen aber in die Doppelrolle hinein / Von Frauke Gans

den immer die Deutsche bleibe, mutiert man daheim als Auswanderin gesellschaftlich zur Griechin: Da wohnst du, das bist du!“ Das bedeutete für Helga handfeste Anfeindungen in Deutschland. „Ich brauche aber diese Ausflüge in die Heimat für meine psychische Gesundheit. Dort liegen meine Wurzeln, dort kann das deutsche Ich ganz es selbst sein. Aber Griechin bin ich emotional nun auch.“

„Diese Situation betrifft nicht nur Ausländer auf Heimaturlaub“, beobachtet der Verband binationaler Familien und Partnerschaften. „Kinder mit doppelter Staatsbürgerschaft mögen hier geboren und aufgewachsen, ein Elternteil mag deutsch sein. Stammt ein Teil jedoch aus einem anderen Land, werden die Kinder in der Regel gefragt, woher sie kommen“, berichtet Verbandssprecherin Jeannette Ersoy. Der Migrantenstempel: Doppelstaatler werden in Deutschland nicht einmal wie in Griechenland in halb-halb unterteilt, sondern nur dem ausländischen Elternteil zugeordnet. „Besonders kompliziert gestaltet sich die Situation, wenn Aussehen und Name nicht dem deutschen Standard entsprechen. Neugierige Mitbürger geben keine Ruhe, bis diese Kinder sagen: Ja, mein einer Elternteil ist griechisch. Dann folgt die fast erleichterte Kategorisierung: Ach so, du bist Griechin.“ Ihre Identität besteht aber aus zwei Wurzelsträngen.

Eine umgekehrte Ioannidis-Variante lebt in Heidelberg. Die Deutsche Irmgard Throm und ihr griechischer Mann Kostas Sakellaris bestätigen die Eindrücke Helgas und des Verbandes. „Zu unserem binationalen Bekanntenkreis gehört

eine Familie im Schwäbischen. Die Kinder tragen griechische Namen, sind aber in Deutschland geboren und aufgewachsen. Sie wurden in Zeiten der aggressiven Berichterstattung zu Griechenland in der Schule massiv von Lehrern und Mit-



Mit zwei Kulturen: Die Münchnerin Helga Ioannidis lebt in Griechenland. Foto: Gans

schülern verbal angegriffen.“ Die beiden Kinder sahen sich in der Rechtfertigungspflicht, ohne eine Spur der Ahnung zu Griechenlands Problemen zu haben. Irmgard Throm beobachtete das mit Wut und Verwunderung: „Dabei leben viele rein griechische Familien in Deutschland das Immigrantent-Phänomen: Sie werden deutscher als deutsch.“ Sprich: Sie stellen sich vollständig auf deutsche Regierungsseite und schimpfen über Griechenland. „Ohne zu wissen, was im zweiten Zuhause los ist. Vor der Krise war das kein Thema.“

In Statistiken kategorisiert man grundsätzlich alle Familien mit Doppelkultur in Deutschland als Menschen mit

Migrationshintergrund. Wie eine Sprecherin des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge erklärt, „hat eine Person einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt.“ Selbst wenn binationale Einwohner in Deutschland geboren wurden, dort aufwachsen und ein Elternteil komplett deutsch ist. Und obwohl sie im Fall eines deutschen und eines ausländischen Elternteils von Geburt nach dem Abstammungsprinzip beide Staatsbürgerschaften erhalten. Damit stecken sie in der gleichen Kategorie, wie eine frisch zugezogene ausländische Familie. Die emotionale Zugehörigkeit wird so blockiert, die faktische quasi abgesprochen. Dabei stößt vermutlich jeder, der seinen Stammbaum ordentlich recherchiert, früher oder später auf Einwanderer. Manchmal liegt die Migration nur weiter zurück und wird deshalb nicht mehr wahrgenommen

Helga Ioannidis spürt die sozialen Konsequenzen immer wieder: „In Deutschland wie in Griechenland mache ich die Erfahrung, dass Familien ihre Kinder nicht in Schulen mit zu vielen Migrantenkindern stecken möchten – also uns. Eine Ausnahme bilden nur binationale Familien mit Sonderstatus, wie deutsche Fußballnationalspieler oder Schauspieler. Diese Diskriminierung betrifft uns, egal wo wir wohnen. Hüben wie drüben ist einer von uns Ausländer. Zumindest Luxusausländer, da Deutsche und Griechen trotz allem noch einen relativ guten Ruf genießen, aber eben doch Migranten sind. Aber Familien mit Migrationshintergrund assoziiert man in

Deutschland inzwischen mit sozialen Problemen.“

Bei Helgas Kindern ist die emotionale doppelte Staatszugehörigkeit naturgemäß stärker ausgeprägt als bei ihr, denn sie wachsen mit ihr auf. Sie wurden von klein auf mit Bemerkungen über ihre Doppelidentität konfrontiert. „Bei mir überwiegt die deutsche Helga. Dazu hat sich ein griechisches Stückchen „Xelga“ gesellt. Aber meine Töchter lernen, seit sie sprechen können, sie seien halb Griechin, halb Deutsche.“ Bis die Ältere protestierte: „Ich bin eine vollständige Griechin und eine ganze Deutsche.“

Menschen mit binationalem Hintergrund identifizieren sich also mit beiden Kulturen, aber man gesteht sie ihnen nicht zu. Doch gibt es Differenzen zwischen den beiden Staaten, werden sie für die Fehlritte der jeweils anderen Regierung persönlich verantwortlich gemacht. Das ist schade, denn in der Sozialwissenschaft sieht man Binationalität grundsätzlich als Vorteil, da sich diese Menschen oft als Weltbürger verstehen und deshalb einen weiteren Horizont besäßen als Menschen mit nur einer Landeszugehörigkeit.

Eine Ressource, die auch durch eine Studie der EU abgetastet wurde. Das Ergebnis klingt vielversprechend: Wer sich in zwei Kulturen zu Hause fühlt, ist wertvoll für das kulturelle und politische Leben. Leider müssen Familien, die auch noch zwei Sprachen sprechen, sich meist selbst darum kümmern, dass ihre Sprösslinge in der Nicht-Umgebungssprache keine Analphabeten bleiben, weil Länder oft den eigentlich ihnen zustehenden Zweitsprachunterricht nicht organisiert bekommen. Ein weiterer Fehler, denn laut der Studie sind Doppelstaatler und Bilinguisten auch noch ideale Wirtschaftsbrücken, da Kenntnisse fremder Gepflogenheiten und mehrerer Sprachen Auslandsgeschäfte wesentlich erleichtern.

Dieser Ruf ist zwar für binationale Familien vom wissenschaftlichen Standpunkt schmeichelhaft, doch die psychische Belastung in der Gesellschaft bleibt. Wenigstens Helga kann sich wieder etwas entspannen, seit andere Nachrichten Griechenlands Probleme aus den Medien verdrängt haben. Jetzt hat sich die Türkei an seine Stelle in die deutschen Schlagzeilen geschoben.

GESCHMACKSSACHE

Der Duft der Kindheit

Immer wenn der Herbst naht, kommt mir der Duft meiner Kindheit in Erinnerung. Zumindest der Duft, an den ich mich immer wieder gerne erinnere. Dieses Süß-Saure, Würzig-Aromatische, das aus der Küche meiner Großmutter waberte und bald das ganze Haus einhüllte. Der Duft nach frisch eingekochten Zwetschgen.

Doch schon dies ist ein Fehler. Denn so vornehm hochdeutsch kamen die Früchte bei uns nie vor. Sie waren (und sind es für mich bis heute): Kwetsche. Und was da aus der Küche so wunderbar duftete, das war Kwetschemus. Das Highlight des Jahres für uns Kinder wiederum war Omas „G'schmolzene Dolgen“, kleine, mit Fett glasierte Hefeteigbröt-

chen, darauf ein Klecks Quark und ein Klecks eben Kwetschemus. Ein Arme-Leute-Essen, das Großmutter, aus der Heimat verjagt und vertrieben, aus Schlesien mitgebracht hat. Noch heute genießen diese „G'schmolzene Dolgen“ Kultstatus in unserer Familie, auch wenn an Großmutter's Herd schon lange nicht mehr gekocht wird.

Das Kwetschemus hat für mich immer eine Sonderstellung. Erdbeer- oder Himbeermarmelade? Johannisbeer- oder Quittengelee? Sind schon in Ordnung auf einem Stück Butterbrot. Aber doch auch banal. Denn nur das würzige Kwetschemus hat einen Beinamen, der in meinen Ohren schon immer klang, wie aus einem Märchen: Latwäje!

Im 19. Jahrhundert war Latwäje (oder auch Latwerge) der volkstümliche Aus-

druck einer (dickflüssigen) Süßspeise. Seinen Ursprung hat der Begriff aber in der Medizin des Mittelalters. Hier war die Latwäje eine eingedickte Saft-Honig-Zubereitung, mit der Arzneimittel verabreicht wurden.

Rezepte für heilwirkende Latwäje finden sich schon im „Lorscher



Arzneibuch“, das um das Jahr 795 geschrieben wurde. Eine der begehrtesten Latwäje war „Theriak“, eine Kräutermixtur aus Anis, Fenchel und Kümmel, die bereits in der Antike als Gegengift bei Schlangengiften verabreicht und im Mittelalter als eine Art Uni-

versalmedizin verwendet wurde – unter anderem gegen die Pest.

Die Geschichte des mittelhochdeutschen Wortes selbst führt zurück ins Lateinische („electuarium“) und Griechische („ekleiktón“) und bedeutet: „was aufgeleckt wird“.

Womit sich der Kreis schließt, wenn ich mich erinnere, wie wir als Kinder uns die Finger nach dem frischen Kwetschemus und auch noch den letzten Rest davon vom Teller geleckt haben. Die industriell hergestellten „Pflaumenmarmeladen“ aus dem Supermarkt können derlei nicht substituieren.

Und auch wenn die selbst gemachte Latwäje vermutlich nicht gegen Schlangengift hilft, sorgt sie doch für etwas seelische Gesundheit. Werde heute Kwetschemus kochen! Alex Wenisch